

dern sich die Interessen und Bedürfnisse der ihnen anvertrauten Christinnen und Christen zu eigen machen und diese mit Mut und ohne Rücksicht auf ihre eigene Karriere gegenüber der römischen Kurie und dem Papst zum Ausdruck bringen.

Zum Abschluß möchte ich in Erinnerung rufen, was der Vorgänger auf meinem Lehrstuhl, Johann Baptist Hirscher (1788–1865), um die Mitte des letzten Jahrhunderts geschrieben hat: „Eine rein monarchische Verwaltung, zum Beispiel einer Diözese, widerstreitet so durchaus dem ganzen Charakter der Gegenwart, daß solche – dem konstitutionellen und demokratischen Leben dem Staate gegenüber – nur in dem Falle als möglich und haltbar erschiene, wenn der gesamte intelligente Teil der Bevölkerung von der Kirche abfiele, oder sich der vollsten religiösen Gleichgültigkeit hingäbe.“¹⁶

¹⁶ Die kirchlichen Zustände der Gegenwart, Tübingen 31849.

Leo Karrer

„Laß mein Volk
gehen . . .“

Mündige Christen
in einer mündigen
Kirche

Die Kirche kann nur als mündig betrachtet werden, wenn ihren mündigen Mitgliedern echte Partizipation ermöglicht wird. Mündig zu sein gilt in der heutigen Gesellschaft als hoher Wert; jeder will in seiner Mündigkeit ernst genommen werden. Zugleich aber erfahren viele Menschen das, was ihnen als mündigen Bürgern zugemutet wird, als Überforderung. In Gesellschaft und Kirche bedarf es daher überschaubarer Gruppen, die den einzelnen helfen, als verantwortliche Subjekte an der Kommunikation zu partizipieren. So entsteht auch die Mündigkeit der Kirche, die mit dem Wort vom „Volk Gottes“ besonders gekennzeichnet ist. Die Schlußfolgerung führt zu synodalen und demokratischen Mitbestimmungsrechten aller Gläubigen. red

Mündigkeit gehört wie Erfahrung oder Freiheit zu jenen Wörtern, die zwar im Alltag reichlich vorkommen, aber trotzdem nicht gegen Mißverständnisse geschützt zu definieren sind. Die Inflation ihres Gebrauchs mindert scheinbar ihre begriffliche Eindeutigkeit. – Gleichwohl bedeutet „Mündigkeit“ in einem Zeitalter des demokratischen Bewußtseins, der Gleichberechtigung und der Betonung von Freiheit und Menschenrechten eine anerkannte Norm, auf die man sich gerne beruft, auch im kirchlichen Raum. – In der Kölner Erklärung der westeuropäischen Theologen und Theologinnen vom 6. Januar 1989 und in anderen „Erklärungen“ seither ist Mün-

digkeit programmatisches Leitbild gewesen: „Wider die Entmündigung in der Kirche“.

I. Mündigkeit:
Zu-Mutung oder
Über-Forderung?

1. Läuft aber der momentane Trend der Zeit nicht gegen die „Mündigkeit des Bürgers“, auch der „Bürger“ und „Bürgerinnen“ in der Kirche? – Der von moderner Technik und Ökonomie gesteuerte Differenzierungsprozeß führte zu einer pluralistischen Gesellschaft. Die einzelnen Bereiche wie Arbeit, Familie, Medien, Bildung, Wirtschaft, Verkehr, Gesundheitswesen usw. haben sich zu relativ selbständigen (Sub-)Systemen nebeneinander entwickelt. Diese Entwicklung funktioniert aber nur durch die Steigerung von Rationalität und leistungsorientierter Mobilität. Das verursacht menschliche Kosten. So versteht es sich von selbst, daß herkömmliche Gemeinschaftsordnungen, Wertorientierungen und Traditionen diese Mobilität nur bremsen oder blockieren würden. Sie sind z. T. lautlos verschwunden oder verändert worden. Dieser Trend hat die Individualität des Menschen von früheren gesellschaftlichen Zwängen sowie von moralischen und engen Abhängigkeiten befreit und im Vergleich zur Vergangenheit einen subjektiv großen Freiraum erbracht. Für den einzelnen Menschen heißt dies nichts weniger als die Herausforderung, sich selbst zu orientieren und sich eigenverantwortlich selbst zu bestimmen. Mündigkeit als Identitätsfindung ist somit in viel stärkerem Maße dem einzelnen Subjekt zugemutet.

Größerer Freiraum

2. Wird diese Herausforderung zur Mündigkeit aber nicht auch zur Überforderung des einzelnen Menschen? Es ist ja nicht zu übersehen, daß die Welt der Realitäten so vielschichtig und widersprüchlich geworden ist und via Medien auch entsprechend vermittelt wird, daß die Wirklichkeit für den einzelnen Menschen unübersichtlich ist; ein allgemeiner Konsens als Beheimatung in allgemein anerkannten Lebens-Heiligtümern ist Wunschenken. Vielmehr erscheinen zweckmäßige Beweglichkeit (die funktionale Mobilität) als ein Gebot der Stunde und ebenso subjektive Veränderungsfähigkeit als Voraussetzung für das Überleben in einer sogenannten pluralistischen Gesellschaft, die von manchen mit dem Etikett der „Postmoderne“ versehen wird.

Subjekt-Ermüdung

So stellt sich immer bedrängender die Frage, ob die Vereinzelung (Singularisierung) angesichts des Zwangs zur funktionalen Mobilität den Menschen seelisch und geistig so sehr überfordert und auspowert, daß es fast unentrinnbar zur Subjekt-Ermüdung und zur Erschöpfung der seelischen Kraft-Ressourcen kommen muß. Nicht umsonst wird „Burnout“ gleichsam zum Menetekel für

unsere Lebensweise. Politik und Öffentlichkeit und die durch die Medien vermittelte Welt erscheinen in den Augen vieler Zeitgenossen/innen als solche Problemhaufen, daß sich der einzelne Mensch hilflos vorkommen und sich als zahlungsunfähiger Schuldner nur zurückziehen kann in jenen privaten Bereich, „wo es für mich stimmt“. Die Unübersichtlichkeit des Lebens und der Druck der Probleme in der Welt können geradezu zum Rückzug und zur Vereinfachung des Denkens in bekömmlicheren Lebensmustern und Weltbildern verführen (wie z. B. Esoterik, fundamentalistische Strömungen politischer oder religiöser Herkunft, Sündenbock-Mechanismen . . .). – Mit Singularisierung ist dieser Rückzug in den Konsum privater Lebensnischen beschrieben, die aber ihrerseits durch Freizeitindustrie und Medien fremdbestimmt und geradezu besetzt sind. – Die Frage ist nur, ob Solidaritätsstrukturen im Großen eine Chance haben können, wenn die psychischen Voraussetzungen für Mündigkeit und Identitäts-Zumutung ausgeplündert werden.

II. Mündige Christen und Christinnen

1. Wenngleich die sogenannte moderne Zeit „religionsproduktiv“ zu sein scheint (Jugendreligionen), darf nicht übersehen werden, daß auch Religion zur Privatsache wird. Die Bindung an die Kirche(n) ist nicht mehr selbstverständlich und kann unter solchen gesellschaftlichen Bedingungen nicht mehr wie im geschlossenen konfessionellen Milieu disziplinarisch aufgenötigt werden. Vielmehr geht der Weg der Kirche auch über die persönliche Motivation und subjektive Freiheit bzw. Selbstbestimmung. Dadurch sind natürlich auch religiös Freiheit und Eigenverantwortung zugemutet, was andererseits auch dazu führt, Religion und religiöse Fragen zu suspendieren oder sie gar mit Tabu zu belegen. – Die kirchliche Pastoral wird demnach von den herkömmlichen Idealvorstellungen einer den einzelnen Menschen von der Wiege bis zur Bahre möglichst umfassenden Begleitung wegzukommen gezwungen. Das pastorale Handeln wird graduell und inhaltlich mit unterschiedlicher Nähe und Distanz sowie mit verschiedenen Kapazitäten und Temperaturen der religiösen Praxis und Kirche-Bindung (-Kommunikation) rechnen müssen. – Für die Zukunft einer Kirche, die einem mündigen Christsein Raum und Motiv geben will, wird es von entscheidender Bedeutung sein, ob es gelingt, überschaubare Gruppen und personennahe Gemeinschaftsformen zu finden bzw. zu verstärken (wie z. B. in den Basisgemeinden in Lateinamerika), in denen Menschen subjektiv erreichbar sind, aber auch emotional „beheimatet“, wo sie sich selber einbringen und mit anderen zusammen gemeinsame Projekte

Subjektives Freiheitsbewußtsein

und Aufgaben solidarisch wahrnehmen können. Der Charme der Kirche liegt im kommunikativen Nahbereich der Beziehungen. Dort wird Christsein anschaulich und erfahrbar. – Andererseits bedarf diese Beziehungs- und Gemeinschaftsebene aber auch der übergreifenden Solidaritätsstrukturen, die das Miteinander vieler Gruppen, Projekte und Gemeinschaften und Bewegungen zu einer kritisch-prophetischen Präsenz in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit verknüpfen und zu einer kontinuierlichen Verbindlichkeit führen. In einer höchst mobilen und differenzierten Gesellschaft kann die Kirche mit all ihren pastoralen „Instrumenten“ nicht gut überleben, wenn sie sich nur in kleine Gemeinschaften in der Sozialform der „Sekte“ (private Einzelgruppen) zurückzöge. Vielmehr wird sie auch eine institutionelle Form ihrer gesellschaftlichen Präsenz verantworten müssen. Damit ist aber erst der Hintergrund unseres Themas markiert. Was aber ist mit Mündigkeit der Christen und Christinnen gemeint?

2. Der Begriff „Mündigkeit“ wird in den Texten des II. Vatikanischen Konzils oder der Synoden in den deutschsprachigen Ländern fast gemieden, wengleich das Anliegen (z. B. entschiedenes Christsein, Charisma, Weltendienst . . .) immer wieder aufscheint. Es ist aber so alt wie das Christentum selbst, denn schon Paulus hat es thematisiert wie z. B. im Hohelied der Liebe (1 Kor 13); im Epheserbrief bittet er darum, daß der Vater Jesu Christi „euch nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit gebe, in eurem Inneren durch seinen Geist an Kraft und Stärke zuzunehmen . . . ihr sollt zusammen mit allen Heiligen dazu fähig sein, die Länge und Breite, die Höhe und Tiefe zu ermessen und die Liebe Christi zu verstehen, die alles Erkennen übersteigt“ (Eph 3, 16ff). Und im Galaterbrief ist zu lesen: „So waren auch wir, solange wir unmündig waren, Sklaven der Elementarmächte dieser Welt . . . Gott sandte den Geist seines Sohnes in unsere Herzen, den Geist, der ruft: Abba, Vater. Daher bist du nicht mehr Sklave, sondern Sohn; bist du aber Sohn, dann auch Erbe, Erbe durch Gott“ (Gal 4, 3 + 6f). – Von Mündigkeit kann wohl dann gesprochen werden, wenn der Mensch versucht, ein Verhältnis zu sich und zur Mit- und Umwelt zu finden und zu gestalten; es geht um eine Verhältnisbestimmung, die prozeßhaft in der Komplexität des privaten und gesellschaftlichen Lebens die persönlichen Fähigkeiten zur Entfaltung und zum menschen- und sachgemäßen Einsatz zu bringen wagt. In diesem Sinn kann durchaus von Identitätsfindung als einem stets neuen Werdeprozeß gesprochen werden, bei dem

Mündig durch den
Geist Gottes

der einzelne Mensch aus einer persönlichen Mitte (Gewissen) heraus bewußt immer mehr für sich und sein Handeln verantwortlich zu werden versucht. – Mündigkeit von Christen und Christinnen ist demnach gleichzusetzen mit christlicher Spiritualität; sie könnte als jener persönliche Reife- oder Entwicklungsprozeß verstanden werden, bei dem Menschen ein Verhältnis zu sich und zur Mit- und Umwelt suchen und darin ein Verhältnis zum Gott Jesu.

Damit ist eine gewisse geistig verarbeitende Theoriefähigkeit der eigenen Lebenspraxis gefragt („Verinnerlichung“ durch Bildung, Meditation, Urteilsfähigkeit . . .) und gemeint, aber auch das Einüben in die subjektive Freiheit als Kraft (Selbst-Vertrauen), seinem Wissen und Gewissen in der Tat zu folgen (zwischen Autonomie und Heteronomie, Entscheidungskraft, Kommunikations- und Konfliktfähigkeit . . .).

3. Die praktischen Auswirkungen oder „Früchte“ einer so verstandenen christlichen Mündigkeit zeigen sich dort, wo Menschen das konkrete Leben in allen seinen Bezügen auf der Basis der uns in Jesus Christus eröffneten Lebenshoffnung gestalten und erleiden. Das heißt: Die Lebenserfahrungen und die widersprüchliche Wirklichkeit werden von Jesus Christus her (Glauben und Hoffen) interpretiert und ertragen; und die Nachfolge Jesu wird angesichts der Herausforderungen des Lebens zu verwirklichen versucht (Liebe, Solidarität, Metanoia). – Christsein findet seine authentische bzw. mündige Mitte darin, die geschenkte Hoffnung in konkreten Hoffnungsschritten aus- und mitzuteilen, mit anderen Worten die Gottesfrage in die praktischen Nöte und Menschenfragen zu mischen und in die Menschenfragen die Frage nach dem Gott Jesu. Hoffnungsschritte meinen dann konkrete Solidaritätspraxis in der Verbindlichkeit gemeinsamer Anliegen und in der Verbundenheit gemeinsamer Sorgen. Insofern ist christliche Mündigkeit oder Spiritualität praktisch immer über die Spannung zweier Pole zu ergründen, über die Verankerung in der Botschaft Jesu bzw. die Rechenschaft über den Glauben (Bibel, Gebet . . .) und über die Analyse der persönlichen und gesellschaftlichen Herausforderungen, die sich als Dienstanweisungen an die Christen und Christinnen ergeben können. Erst durch die praktische Verbindung von Gottesdienst und Menschendienst hat die Frage nach dem Christsein ihre Identität gefunden. Mündigkeit der Christen und Christinnen liegt genau in diesem Spannungsfeld. Weder ein spiritualistischer Rückzug in eine rein religiöse Innerlichkeit noch die Reduzierung der

Fähig zu konkreten
Hoffnungsschritten

christlichen Botschaft auf eine Ethik der Weltverbesserung und der Gesellschaftsveränderung wahren diese existentielle Spannung zwischen den Menschenfragen und der Gottesfrage.

III. Eine mündige Kirche

Vom Emanzipationsverdacht zur Gleichwertigkeit

1. Bis zum II. Vatikanischen Konzil war Mündigkeit der Christen und Christinnen eher im Verdacht, der emanzipatorischen Verselbständigung der Laien Vorschub zu leisten. Bewußtseinsmäßig sind aber seither die Frauen und Männer in der Kirche erwacht. Die sogenannten Laien haben angefangen, ihr charismatisches Selbstbewußtsein zurückzugewinnen. Das Konzil betonte theologisch und praktisch in eindrucksvollen Dokumenten (*Lumen gentium*, *Gaudium et spes*) die Kirche als Leib Christi und als Volk Gottes und vor aller Unterscheidung in Laienschaft und Klerus die Gleichwertigkeit aller Getauften und Gefirmten. Die Kirche wurde zusehends von ihrer geistgewirkten (pneumatischen) Tiefendimension her als Mysterium verstanden, für die die empirische und institutionelle Kirche Zeichen und Ausdruck sein soll. „Volk Gottes“ betont die unübertragbare Subjekthaftigkeit aller Christen und Christinnen. Den Worten des Konzils zufolge sind sie „berufen, als lebendige Glieder . . . alle ihre Kräfte . . . zum Wachstum und zur ständigen Heiligung der Kirche beizutragen“ (*Lumen gentium* 33), denn „alles, was über das Volk Gottes gesagt wurde, richtet sich in gleicher Weise an Laien, Ordensleute und Kleriker“ (30). – Damit waren wenigstens grundsätzlich die innerkirchlichen Trennlinien zwischen lehrender Kirche (Klerus) und hörender Kirche (Laien) überwunden. Dieses nachkonziliär aufgebrochene Bewußtsein ist indes mit vorkonziliären klerikalischen Strukturen konfrontiert, die zur Zeit eher wieder verstärkt werden und zu den großen binnenkirchlichen Konflikten (z. B. Bischofsernennungen) und Energieverlusten führen. Sosehr die „Laien“ in der Welt „mündig“ und erwachsen geworden sind und seit Jahrzehnten immer mehr Aufgaben der Kirche und in der Kirche wahrnehmen, so bleiben sie in der Reichweite der kirchlichen und zentral gesteuerten Ordnung doch im Status des unmündigen Kindes. Der Bewußtseinsschub an charismatischem Selbstbewußtsein will sich mit der strukturellen Un-Mündigkeit nicht mehr abfinden.

2. Von daher ist die Diskussion um die Demokratisierung der Kirche bzw. um synodale Kirchenstrukturen nicht nur gesellschaftlich bedingt, sondern auch kirchenintern angemahnt. Dabei ist an die demokratische Mitbestimmung der getauften und gefirmten Kirchenmitglieder gedacht, bei denen die Entscheidungskompetenz (Amt)

Mitsprache des Volkes Gottes auf allen Ebenen

und Mitsprache des Volkes Gottes auf allen Ebenen (Pfarrei, Bistum, Weltkirche) aneinander gebunden und aufeinander bezogen sind¹. Mit synodaler Kirche ist keine Kirche ohne Papst, Bischof oder Pfarrer gemeint, wohl aber die Überwindung einer institutionellen Kirche ohne Volk Gottes und dessen echte Partizipation. Die synodalen bzw. demokratischen Formen einer zukünftigen Kirchenordnung hätten demnach zwei wesentlichen Kriterien zu entsprechen: der Einheit im Glauben an Jesus Christus, im Beten und in den sakramentalen Ausdrucksformen sowie der Christen-Solidarität einerseits und der konkreten Einbindung dieser Einheitsaufgaben in die Organisationsformen echter und repräsentativer Mitverantwortung aller Christen und Christinnen andererseits. – Im Alltag des kirchlichen Lebens stehen zu meist Sachfragen, Personalprobleme, pastorale Prioritäten, situationsbezogene Entscheidungen, gesellschaftspolitische Stellungnahmen und administrative Fragen an, die vom Sachverstand abhängig sind. Je mehr eine Zentrale möglichst alles selber entscheiden und beurteilen will, umso größer werden die Fehlerquellen, weil in einer komplizierten und unübersehbaren Welt mit der gesellschaftlichen Entwicklung auf geteilte Verantwortung hin eine rein monokratische Verfassung einfach nicht mehr greift. Die Zentrale ist sachlich überfordert, auch wenn sie sich formal an die alleinige Entscheidungskompetenz zu klammern versucht. Vielmehr bedarf auch die Kirche der entsprechenden Kommunikationskanäle und der demokratischen Entscheidungsstrukturen, damit die Einheitlichkeit der lebendigen Vielfalt nicht Schaden zufügt, sondern ihr förderlich dient. – Für die nächste Zukunft der Kirche wird es ohne Zweifel zu einer gewissen Schicksalsfrage werden, ob die Kirche solcher existentieller Mündigkeit auch institutionell entsprechend Raum und Rahmen leiht. Auch die Kirche muß den Prozeß des Mündigwerdens aus feudalen Modellen wagen, wenn sie in aufgeschlossener Zeit-Genossenschaft als Zeichen und Symbol (Sakrament) für mündiges Christsein Glaubwürdigkeit erlangen soll. Damit sind viele innerkirchliche „heiße Eisen“ berührt wie Gleichberechtigung von Mann und Frau, Ausschluß vom Amt aufgrund von Heirat oder Geschlecht und demokratische Mitverantwortung. Die humanen Errungenschaften in der Welt verpflichten auch

¹ Siehe differenzierter dazu die Ausführungen des Verfassers in: *Katholische Kirche Schweiz. Der schwierige Weg in die Zukunft*, Fribourg 1991, 300–305, 349–377; demnächst: *Dialogische Strukturen in einer synodalen Kirche*, in: *N. Mette u. a., Der pastorale Notstand. Notwendige Reformen für eine zukunftsfähige Kirche*, Düsseldorf 1992.

die Kirche. Ansonsten wird sie zum Antityp oder Gegen-
symbol zu dem, was sie verkündet, und zu dem, was in
der Welt an humanem Fortschritt wenigstens als Ziel-
vorstellung (Norm) selbstverständlich geworden ist.

3. Natürlich kann es bei den Fragen um eine mündige
Kirche in einer demokratischen bzw. synodalen Kirchen-
ordnung nicht nur um neue Schläuche gehen; entschei-
dend ist die Qualität des Weines, die Kultur eines
geschwisterlichen Miteinanders – in guten und in bösen
Tagen.

Für den pastoralen Alltag im pfarreilichen Leben, in
Projekten und Vereinen, Basisgruppierungen und Bewe-
gungen käme es darauf an, alles kommen zu lassen und
zu fördern, was Menschen zusammenführt und zueinan-
der bringt; sie sich selbst, anderen Menschen und Gott
gegenüber öffnet, befreit und aufschließt; ihnen Wissen
und wache Einsicht gewährt und ihnen die Freiheit und
Kraft schenkt, solidarisch im Verstehen und im Handeln
zu werden. Es ginge nicht zuerst darum, Kirchen-Aktivi-
sten und -Aktivistinnen zu organisieren, sondern darum,
die zum Teil schlummernden Fragen und Fähigkeiten zu
wecken und den praktischen Christenmut zu stärken.
Dann darf man auch darum wissen, daß Mißgunst, Neid,
Machtgelüste, mangelnde Anerkennung und zermürben-
de Selbstzweifel sowie hämisches Geschwätz manche
Bereitschaft lähmen oder töten. Aber trotz aller Konflik-
te wird mündiges Christsein nicht den Konflikt an sich
grundsätzlich verübeln, sondern sich der Frage stellen,
wie in und mit Konflikten umgegangen wird.

Eine Gefahr stellt auch die Gewalttätigkeit von idealisti-
schen Extremen und von überfordernden Ansprüchen ei-
ner „Mastkur-Pastoral“ dar. Extreme Positionen sind
zwar auf den ersten Blick leichter auszuhalten und
scheinen intellektuell „sauberer“ zu sein. Die Belastun-
gen haben aber meist andere zu tragen. Hier gilt: Zwi-
schen den Fronten und vielschichtigen Interessen die
Spannung auszuhalten und für Versöhnung einzutreten
und Brückenbau zu wagen ist wirklichkeitsnäher und
auf die Dauer heilender als eine Extremposition; diese ist
letztlich denkfaul und will mit Vereinfachungen durch-
kommen, indem sie komplizierte Verhältnisse und Fra-
gen auf einfache Muster (Feindbilder) und Ideologien re-
duziert. Demgegenüber will das Wort Gottes überall dort
zum Leben ermutigend, das Leben in seiner Tiefe deu-
tend und vor allem auch heilend den Menschen entge-
genkommen, wo Menschen Erfahrungen des tiefen
Glücks, des Gelingens, der Dankbarkeit und der Freude,
aber auch des Scheiterns, des Zweifels, des Zerbre-

chens und der eigenen Grenzen und abgründigen Gefährdungen machen. Kirchliche Monokulturen helfen dafür nicht, sondern viele unterschiedliche Wege, die sich zum gemeinsamen Zeugnis verbinden. Eine auf die Vielfalt des Lebens und die Situationen der menschlichen Schicksale offene Kirche wird natürlich nie eine konfliktfreie Kirche sein. Aber nur eine konfliktfähige Kirche ist für eine pluralistische Wirklichkeit begabt. Mündiges Christsein ist an seiner charismatischen Wurzel eine empfangende und gebende Existenzform. Das bedeutet nichts weniger, als die christliche bzw. pneumatische (Geist-gewirkte) Tiefendimension der Kirche zum eigenen persönlichen Anliegen werden zu lassen. Daß die Kirche zu einem Hoffnungszeichen unter den Menschen in einer Welt der sich verflüchtenden Hoffnungsressourcen wird, ist zur eigenen Aufgabe geworden, die nicht billig an die offizielle Kirche und ihre Verantwortlichen zu delegieren und abzuschieben ist. Das wäre unmündige Kindschaft. Demgegenüber sind die Christinnen und Christen dazu berufen, selber Plädoyer für eine glaubwürdige und in diesem Sinn mündige Kirche zu werden, in der Gott zu den Menschen und zur Welt will (Solidarität, Liebe) und die sich als Gemeinschaft im Glauben versteht. Dadurch wird die empirische Kirche zu einer Einladung zu den Quellen und Grundlagen des Glaubens (Bibelmeditation, Glaubensvertiefung . . .), zum Weg, der sich immer wieder als Rückkehr zu den geistlichen Ressourcen erweist (Gottesdienst, Beten . . .). Die Frage nach der Mündigkeit von Christinnen und Christen in einer mündigen Kirche verweist letztlich darauf, daß alle mitverantwortlich und haftbar sind für eine in vielen kleinen und manchmal größeren Schritten glaubwürdige Kirche, die versucht und immer wieder dazu aufbricht, zum Erfahrungsraum von Lebenshoffnung zu werden. – Aber wie in allen wichtigen Lebensprozessen und Tiefendimensionen des Lebens ist es auch beim Mündigwerden: man bezahlt mit sich selber. Oder um es mit dem bekannten Wort aus Südamerika zu sagen: Der Weg wird, indem man ihn geht. – Unter diesem Preis schenkt sich nicht jene Zukunft, die wir der Kirche und uns im Vertrauen auf das Wort und den Weg Jesu wünschen – trotz aller Verzögerung unserer innerkirchlichen Naherwartungen.